(Zweites Blatt)

Thorner Zeitung

Nr. 179. Mittwoch, den 2. August 1899.

Thorner Nachrichten.

Thorn, 1. August.

(Fortsetzung aus dem ersten Blatt.)

* [Die Abtheilung für Schutzimpfungen gegen Tollwuth] beim Institut für Infektionskrankheiten in Berlin ist im vorigen Jahre vom 16. Juli bis zum 31. Dezember vom 137 gebissenen Personen in Anspruch genommen worden. Bei der Aufnahme und Entlassung dieser Kranken hat sich jedoch gezeigt, daß der Erlaß vom 22. Juli v. J. noch einige Zweifel übrig gelassen hat, welche zahlreiche, den Geschäftsgang erschwerende Anfragen bei dem Institut für Infektionskankheiten zur Folge gehabt haben. Zur Beseitigung aller dieser Zweifel, und zur größeren Uebensichtlichkeit haben daher die Minister des Innern und des Kultus eine neue Verfügung erlassen. Darin wird hervorgehoben: Die Behandlung besteht in Einspritzungen, welche täglich einmal vorgenommen werden, und nimmt in leichten Fällen mindestens zwanzig, bei schweren Bißverletzungen — z. B. im Gesicht — mindestens dreißig Tage in Anspruch. Diese Schutzimpfungen können nur in dem Institut für Infektionskrankheiten zu Berlin vorgenommen werden. Jede Abgabe von Impfmaterial an praktizirende Aerzte ist ausgeschlossen. Im Interesse der von tollwuthverdächtigen Thieren verletzten Personen und behufs Erzielung einer sichern Wirkung ihrer Behandlung wird dringend empfohlen, daß die Schutzimpfung sofort vorgenommen wird. Es wird deshalb dringend davon abgerathen, den Beginn der Schutzimpfung so lange hinauszuschieben, bis von dem Institut für Infektionskrankheiten nach Untersuchung von Kadavertheilen der verdächtigen Thiere die Diagnose Tollwuth festgestellt ist. Die richtige Diagnose kann vor Ablauf von 3 Wochen nach Eintreffen der Kadavertheile nicht gestellt werden und dies bedeutet für die gebissenen Personen einen unter Umständen für sie verhängnißvollen Zeitverlust. Verletzte, welche sich der Behandlung unterziehen wollen, sind von der Ortspolizeibehörde der Direktion des Instituts für Infektionskrankheiten schriftlich oder telegraphisch anzumelden und haben sich bei der Direktion unter Vorlegung eines Zuweisungsattestes der Polizeibehörde ihres Wohnortes vorzustellen.

§ [Ausgesetzte Belohnung.] Die Festnahme des flüchtigen früheren Postassistenten Friedrich Müller aus Elbing ist noch immer nicht gelungen. Außer den beiden Geldbriefen über 1000 Mark und 3638 Mark hat der Genannte auch einen Geldbrief über 1500 M. unterschlagen. für Ermittlung des Verbrechers und Wiederherbeischaffung des gestohlenen Geldes ist eine Belohnung von 300 Mark ausgesetzt.

Alexander Petöfi.

Eine Skizze zu seinem 50. Todestage, 31. Juli.

Von **August Hagemann.**

(Nachdruck verboten.)

Die Geschichte der Weltlitteratur kennt vielleicht kein zweites Dichterleben, wie das Petöfi's. Bis zu seinem 22. Jahre ein unbekannter Herumtreiber und Thunichtgut, tritt er im Jahre 1844 mit einem Bändchen Gedichte auf den Schauplatz, um ihm schon fünf Jahre später durch den Tod entrissen zu werden. Und diese fünf Jahre haben genügt, um ihn nicht allein zum Abgotte seines Volkes zu machen, sondern ihm auch einen Weltruhm zu begründen, der sich in dem seither verflossenen halben Jahrhundert nicht abgeschwächt hat und voraussichtlich noch langen Jahrhunderten trotzen wird. Worin liegt nun der Grund dafür, daß Jeder, der sich in Petöfi's Gedichte vertieft, sofort fast unwiderstehlich in den Bann seiner Persönlichkeit gezogen wird und ihr eine tiefe und herzliche Theilnahme zuwendet, die sich über allen Wandlungen des Geschmackes erhält? Wir meinen die Hauptursache dieser Erscheinung darin zu finden, daß sich bei Petöfi Leben und Dichten vollkommen decken. Das hat er, der sonst eher Schiller nahe steht und in ihm sein Vorbild sah, mit Goethe gemeinsam, daß jedes seiner Gedichte ein unmittelbares Erlebniß ist, und umgekehrt: daß jedes Erlebniß ihm zum Gedichte wird. So fühlt man in seinem Werke den pochenden Herzschag eines stürmenden, liebenden und leidenden, strebenden und fehlenden, aber immer hochgesinnten Menschen, eines ungebrochenen und ungekünstelten echten Voll- und Naturmenschen, und Menschliches und Dichterliches verwebt sich unlöslich zu einem haltbaren Zauber. Doch noch Eins tritt hinzu. In Petöfi's Dichtung lebt sein Volk, das Ungarnvolk, so getreu, so vollständig und so kraftvoll, wie wir das kaum in einem zweiten Falle finden. Auch Camoëns war ein echter Portugiese; aber er war auch ein Kunstdichter. Auch Adam Mickiewicz war ein Urpole, aber er schloß sich zugleich an die große europäische Bewegung der Romantik an. Zwischen Petöfi und seinem Volke aber steht keine wie immer geartete Schranke; er ist, wie Scherr gesagt hat, Naturdichter, es ist durchaus nichts Gelehrtes an ihm; außer der ihm geschenkten göttlichen Gabe ist das Leben seines Landes und Volkes der einzige Quell, der seine Dichtung speist. Dadurch aber wächst er über sich selbst hinaus, giebt er uns mehr als den Gehalt eines einzelnen Menschenlebens, berauscht er uns mit geheimnißvollen Melodieen, wechselnden Bildern, mannigfachen Stimmungen; und in der Weltlitteratur ist dem Dichter, der ein ganzes lebenskräftiges Volk in ihren Ruhmessaal eingeführt hat, seine Stellung wohl für immer sicher.

Wie merkwürdig hat ihn das Schicksal geführt! Er mußte lange Jahre vagabundiren, seinen Beruf verkennen, bis an die äußerste Grenze des Elends gerathen, um sein Volk und Land auf das Gründlichste kennen zu lernen, alle seine Stimmungen zu durchleben und mit ihm gewissermaßen in Eins zusammenzuwachsen. Sein Vater war ein völlig magyarisirter Serbe, ein Metzgermeister Namens Petrovics, seine Mutter von slowakischer Herkunft; den serbisch klingenden Vatersnamen hat Petöfi erst als Dichter gegen den vertauscht, unter dem er berühmt geworden ist. Zu Kis-Körös im Budapester Komitate wurde Sandor Petrovics am 1. Januar 1822 geboren; seine erste Jugend aber verlebte er in Félegyháza in dem kernmagyarischen Tieflande der Theiß. 13 Jahre alt wurde er auf das Gymnasium zu Aszód gegeben, um dann auf dem Schemnitzer Gymnasium die 5. und 6. Klasse, die „Rhetorik“ und „Poesie“, durchzumachen. Zu Aszód war der lebhafte schöne Knabe ein guter Schüler, der sich freilich auch auf anderen Gebieten, als denen der offiziellen Lehrgegenstände, zeitig versuchte, gern schon sein Becherlein schwang, den Pegasus ritt und selbst bereits ein zärtliches Verhältniß anzuspinnen wagte. Aber zu Schemnitz that er nicht mehr gut. Eine deutsche Schauspieler-Gesellschaft, die dort einkehrte, zog ihn magisch an, das Theater wurde jetzt für fast ein Jahrzehnt sein großes Ziel, und während er sich mit den Mimen herumtrieb, blieben nicht die Schularbeiten allein, sondern oft auch die Schule selbst liegen. Schon war er wiederholt vergeblich auf das Dringendste an seine Pflicht gemahnt worden, als der Vater Petrovics durch die Ueberschwemmungen des Jahres 1838 in Vermögensruin gerieth; der verbitterte Mann verlangte jetzt von dem Sohne natürlich den gewissenhaftesten Eifer, und als Alexander bei seiner Lebensweise verharrte, zog der Vater seine Hand von ihm ab. Die Folge war, daß der junge Petöfi aus Schemnitz durchbrannte, sich selbst sein Brod zu verdienen beschloß und sich zunächst nach Pest durchbettelte.

Und so begannen die 6 Jahre seiner Wanderschaft, die ihn hier- und dorthin, durch ganz Ungarn warfen, und durch die wie ein rother Faden der Gedanke geht, sich dem Theater zu widmen. Aber was war und was trieb er nicht alles in dieser Zeit! Da finden wir ihn als gemeinen Soldaten in Oedenburg und Agram, in ein hartes Joch geschmiedet, und schließlich von den Fesseln der Disziplin und von schwerer körperlicher Arbeit so aufgerieben, daß er aufs Krankenbett sank und als „Realinvalide“ außer Dienst gestellt wurde. Dann versucht er es und versucht es noch einmal mit dem Studium, um freilich zu entdecken, daß er der Schule entwachsen sei und die empfindlichen Lücken seiner Bildung selbst ausfüllen müsse. Jetzt theilt er mit einer Schauspielerbande ihre abenteuerlichen Fahrten, jetzt sitzt er in leidenschaftlich bequemer Situation in Pest und übersetzt für eine Zeitung englische und französische Romane, um das Erworbene sogleich wieder auf einer neuen Theaterreise zu verjubeln und sich nach einem totalen Durchfall krank, mittellos und verlassen in Debreczin zu finden. Nirgends litt es ihn; er fühlte einen ruhelosen Drang in sich, er suchte — was? er wußte es selbst nicht. Das hat er selbst sehr schön geschildert

> Ab brach ich mein Zelt und bin hinausgezogen
> In die weite Welt, von Ahnungen bewogen:
> Finden werd' ich was auf meinen Wanderzügen,
> Sprach's in mir, — doch was? hat Ahnung mir verschwiegen;
> Sagte mir nicht mal, wohin ich sollte gehen,
> Drängte mich nur: zieh, zieh hin und bleib nicht stehen.

Lichtpunkte in diesen wilden Irrfahrten waren seine Aufenthalte bei den Freunden, die er sich erworben hatte, bei dem Maler Orlai und bei Maurus Jokai, und vor Allem seine Besuche zu Hause, wo der Vater ihn unzufrieden, sein Mütterlein aber mit unwandelbarer Liebe empfing. Petöfi hat diese Liebe durch eine Zärtlichkeit vergolten, der er in schönen Gedichten Ausdruck gegeben hat. So in jenem, wo er erzählt, wie er den ganzen Weg darüber grübelt, was er seinem Mütterchen wohl sagen solle, und ihr dann beim Wiedersehen sprachlos am Munde hängt, „wie die Frucht am Baume.“ So in dem erschütternden Gedichte „Am Donaustrom steht ein Häuschen klein“, worin er seiner Mutter Botschaft von sich, dem verlorenen Sohne, schickt:

> Sagt ihr, daß sie die Thräne dräng' zurück,
> Denn ihrem Sohne lächle hold das Glück . . .
> Ach, wär's ihr kund, wie groß mein Elend ist,
> Der Armen Herz vor Kummer brechen müßt'.

Endlich, im Jahre 1844, wandte sich sein Schicksal. Er ging nach Pest und es gelang ihm hier, Interesse für seine Gedichte zu erregen. Die besten jener Poesieen, die in seinen wilden Lehrjahren, bald in Noth und Jammer, bald in Uebermuth und Braus entstanden waren, erschienen jetzt gesammelt, Petöfi kam in gesicherte Verhältnisse und entfaltete eine überaus fruchtbare Produktion. Es fehlte nicht an Kritiken, die von dem „Bauernlümmel“ und seiner vulgären Poesie nichts wissen wollten — denn in der ungarischen Litteratur herrschte damals der Pseudo-Klassizismus —, aber in der Nation schlugen die Gedichte sofort ein und jeder neue Band vermehrte Petöfi's Ruhm. Er wurde auf seinen Reisen mit der höchsten Begeisterung empfangen, durch mannigfache Ehrungen ausgezeichnet und als er in der schönen Julie Szendrey die Gefährtin seines Lebens fand und ein schöner Liebesliederfrühling feierte die Braut und Frau. Aber aus diesem Glücke riß ihn bald der Ruf des Vaterlandes. Leidenschaftlich hatte er an Ungarns Erhebung theilgenommen; das erste censurfreie Gedicht, das in Ungarn gedruckt wurde, war sein glühendes Manifest mit dem Kehrreime:

> Bei dem großen Gott der Ungarn
> Schwören wir,
> Schwören, daß hinfüro Knechte
> Nimmer wir!

Andere machtvolle Freiheits- und Kampflieder folgten, aber schließlich glaubte er die Leyer mit dem Schwerte vertauschen zu müssen und, von Julien und dem kaum geborenen Söhnlein sich losreißend, stieß er zu General Bem's Armee. Der 31. Juli 1849 kam; bei Schäßburg zertrümmerten die Russen Bem's Scharen; als das Gefecht vorüber war, war der Dichter verschwunden. Niemand hat ihn mehr gesehen; unter den Kosakensäbeln ist er mit vielen Andern gefallen und hat im Massengrabe seine letzte Ruhe gefunden. Das Meteor war erloschen; Ungarn hatte seinen „einzigen wirklichen Lyriker“, wie der Dichter Vörösmarty ihn genannt hatte, verloren.

Wer Petöfi als Dichter ganz verstehen will, muß von seinem Lande ausgehen; „das ungarische Volk selbst, das ist der wirkliche Alexander Petöfi,“ hat der Dichter selbst erklärt. Und noch genauer: der muß ihn als den Dichter des ungarischen Tieflandes sich vergegenwärtigen. Die Berge engen ihn ein, bedrängen und bedrücken ihn; aber „des Unterlands meerglatte Fläche“, das ist seine Welt, die weite Pußta, auf der keine Menschenspur sich findet, die liebt er, die kennt er in allen Stimmungen aufs Genaueste und „ihre feierliche Stille“ hat er in bewegenden Worten gepriesen. Bewegt er sich auf diesem Grunde, so wird ihm alles zum vollen, runden, belebten Bilde; die einsame Haideschenke, voll vom Lärm des feurigen Tanzes, vom wilden Jauchzen der Geigen, die „blonde“ Theiß, die jetzt so friedlich und träge dahinwallt und jetzt in furchtbarer Ueberschwemmung, „ein Wahnsinnskranker, der entsprang dem Bette,“ alles verheert; der Storch, der oft das einzige Lebewesen auf der weiten Fläche ist, — all' das und noch vieles Andere vom Pußtaleben erscheint bei ihm mit großer Stimmungskraft, überaus eindrucksvoll geschildert. Eine tiefe Liebe zur Natur, ein feines Verständniß auch für ihre Kleinleben und seine Reize spricht aus seinen Gedichten, und alles, was er behandelt, ist nun in jene eigenthümliche Gluth der ungarischen Rasse getaucht, zeigt jenen wilden Wechsel von versponnener Melancholie und bacchantischem Jubel, von zärtlichem Empfinden und schneidiger Kampflust, der in Ungarns Musik wiederkehrt und allerdings etwas Berauschendes hat. Da

Ein glückliches Paar.

Nach **Alfred Hedenstjerna** von E. Vilmar.

(Nachdruck verboten.)

‚Ja, es giebt wunderliche Menschen,“ erzählte mir die alte Kochfrau, „Menschen, die ein so glückliches Gemüth haben, daß sie in allen Lebensverhältnissen froh und vergnügt bleiben.“

Eines Tages sitze ich hier in meinem Zimmer — es kann wohl schon sieben Jahre her sein — da hält drunten vor der Thür eine Equipage mit kräftigen Rappen, aus der ein nettes, junges Frauchen herausspringen wollte. Aber der neben ihr sitzende Herr, ein schöner, stattlicher Mann schlang den Arm um sie und küßte sie wiederholt. Nun wohne ich hier zwar im einer stillen Straße, aber dennoch. .

„Ich will unterdessen ein wenig im Park pomenieren,“ sagte er; „Johann mag mit den Pferden dort unter den Kastanien warten.“

Sie nickte und kam zu mir in's Zimmer gesprungen und erzählte mir in einem Athem, daß sie die Frau des Ingenieurs Elflind auf Bergahof sei und nächste Woche eine Gesellschaft geben wolle, zu der ich herüberkommen müßte. Bergahof sei nur eine halbe Meile entfernt und alles sollte mir möglichst bequem gemacht werden. Sie hätte gehört, daß ich so perfekt in meinem Fache sei und freue sich sehr, daß ich so freundlich aussehe. Hoffentlich sei ich nicht verhindert, hinaus zu kommen. Das Diner sollte fein und üppig werden; auch möchte ich gleich zwei Diener miethen, sie kenne keine ꝛc.

Als sie so plapperte und lachte und mich auf die Schulter klopfte und im Zimmer herumhüpfte, war es gerade so, als sei die Sonne drin aufgegangen und eine ganze Schaar Singvögel hineingeflattert. Es hieß, ihr Mann sei ganz närrisch in sie verliebt, aber wie hätte er auch anders können? Und wäre ich für denselben Tag schon beim Bürgermeister versagt gewesen, so wäre ich doch nach Bergahof gegangen, denn solch' ein liebes Weibchen habe ich mein Lebtag nicht gesehen.

Wir sprachen etwa zwanzig Minuten miteinander, doch ehe wir noch fertig waren, kam schon der Herr Gemahl und that, als ob er zum Mindesten aus Australien zurückkam und sie schon drei Jahre nicht gesehen hätte, obwohl sie damals bereits sieben Jahre verheirathet waren. Und als sie dann wieder fortfuhren, umarmte er sie, und es war mir, als hinterließ der Wagen einen Strahlenschein von Licht, Freude und Liebe.

In der ganzen Stadt gab es Niemand, der das Elflindsche Paar nicht gern hatte, doch auch Niemand, der bei Erwähnung ihres Namens nicht die Achseln gezuckt und gelächelt hätte. Sehen Sie, das hing mit ihren Angelegenheiten zusammen. Jedermann sagte, sie seien wie ein paar Kinder und verständen nicht hauszuhalten, sondern trieben mit all' ihrem Küssen, Scherzen und Lachen einem sicheren Untergange entgegen.

Als ich am bestimmten Tage in Bergahof anlangte, war das Frauchen so glückselig über ihre fünfhundert Lampions im Garten und all' die anderen vorbereiteten Ueberraschungen, daß sie mir jubelnd um dem Hals fiel.

Auf den Feldern stand das Korn schrecklich schlecht, und eines der Dienstmädchen sagte mir, daß sie vierzehn Pferde, doch nur vier Kühe hätten.

Es war ein sehr fideles Fest, natürlich ein Diner, doch die Fröhlichkeit ließ nicht, wie gewöhnlich, bis zum Champagner auf sich warten, sondern alle waren bereits bei ihrer Ankunft in animirtester Stimmung. Der Ingenieur und seine Frau standen draußen auf der Freitreppe und empfingen dort ihre Gäste, nicht im Salon, wie es sonst bei vornehmen Leuten Sitte ist, und beide strahlten vor Glück und ersannen immer wieder neue Annehmlichkeiten und Ueberraschungen für ihre Gäste.

Und der Ingenieur hielt bei Tafel eine Rede nach der anderen, nicht solche langweiligen Salbadereien, wie sie hier in der Stadt üblich sind, sondern schrecklich spaßige Toaste, sodaß die Gäste sich beinahe todtlachten, und ich in einem Haar die Wildsauce hätte anbrennen lassen, weil ich es nicht lassen konnte, im Anrichtezimmer zu lauschen, so wenig ich mir auch sonst aus Toasten und dergleichen Redereien mache.

Dreimal kamen sie, der Ingenieur und seine Frau, in das Vorrathszimmer, um sich, wie ein paar Brautleute, schnell einmal abzuküssen.

Aber als die Gesellschaft sich nach aufgehobener Tafel im Garten zerstreute, wohin nach dem Kaffee sogleich wieder eine große Bowle gebracht wurde, hörten wir einen Wagen heranrollen, der aber nicht vor der Veranda, sondern vor dem Kuhstall hielt, und als das Kammermädchen hinaus eilte, um zu sehen, wer da angekommen war, kehrte sie mit feuerrothem Gesicht zurück und sagte zur Köchin:

„Um Gotteswillen, welch' ein Elend! Da sind sie schon wieder!“

„Wahrhaftig? Ach, die armen Herrschaften! Und das gerade heute!“ versetzte die Köchin, die gleich zu wissen schien, wer mit diesem „sie“ gemeint war.

Dann holte eines der Mädchen den Ingenieur, der im selben Augenblick den Salon betrat, als der Gerichtsvollzieher und noch ein Herr, den jener als Zeuge mitgebracht, durch die andere Thür hinein kamen.

(Schluß folgt.)

jubeln Geigen, da wirbeln die Mädchen, eine tiefpoetische Liebesklage, ein trübes Geständniß innerlicher Einsamkeit. Diese Stimmungen entquellen seiner tiefen Seele, sie werden ihm von selbst zum Liede; er hat in einem schönen Gedichte mit Recht seine Gesänge als den Mondschein seiner schwärmerischen Seele, die Rosen seiner warmverliebten Seele charakterisieren dürfen.

Wenn seine Gedichte allen Phasen und Erlebnissen seines bewegten Dasein folgen, so findet man doch in ihnen die drei Hauptstoffe, die dem echten Ungarn natürlich sind: Wein, Weib und Freiheit. Sein erstes gedrucktes Gedicht war ein Preis des Weines und er gesteht, daß er sich eigentlich kein Ereigniß froher oder trüber Art denken kann, ohne das Bachus seinen Trost oder Segen dazu giebt. Als Minnesänger ist er voller Leidenschaftlichkeit und unerschöpflich reich an anmuthigen Einfällen.

Welch' volle Stimmung in dem kleinen Poem:

Selige Nacht! Ich sitz' im Gärtchen, mir zur Seit'
Traulichen Geplauders die geliebte Maid;
Ringsum Stille, nur im Dorfe tönt Gebell . . .
Hoch am dunkeln
Himmel funkeln
Mond und Sterne silberhell.

Welch' tiefe, durch echte Poesie geadelte Gluth in jenem herrlichen Gedichte an Julie:

Licht auf der Donau schwebt der Sonne Bild
Und hoch der Srom in Flammenfreude schwillt,
Er wiegt die Zitternde so sanft und lind,
Grad' wie ich Dich, mein liebezitternd Kind.

Seiner sittlichen Persönlichkeit aber hat Petöfi in jenen Freiheitsliedern Ausdrnck geliehen, deren Schwung an den Schillers erinnert, deren hoher Werth aber nicht zuletzt darauf beruht, daß auch sie „erlebt" sind, daß sie mit Ungarns Erhebung auch zusammenhängen und nicht nur papierene Phrasen sind. Glühender Freiheitsliebe voll — er singt:

Für meine Liebe geh' ich
Mit Freuden in den Tod,
Und für die Freiheit geb' ich
Selbst meine Liebe hin,

und hat's bewährt, — brachte Petöfi in diesen rauschenden schwertklirrenden Liedern das bürgerliche Element in der ungarischen Poesie wuchtig zur Geltung, während sie bisher wesentlich von Adlingen gehandhabt worden war. Auch hier stieg mit ihm sein Volk und dessen echtestes Empfinden auf. Daß er dafür instinktiv stets dic richtigen Töne fand, der Originalität seines Volkes als ein ganz origineller Geist gerecht wurde und seinen Liedern sein warmes Lebensblut eingoß: darin ruht seine dauernde Größe.

Vermischtes.

Von einem einzig dastehenden Ausstand berichten englische Blätter wie folgt: Die Unternehmer der großen Hafenarbeiten in Gibraltar, natürlich Engländer, fanden eines Tages, daß ihre Arbeiter bei der großen Hitze zu viel . . . Wasser tranken. Sie schnitten dasselbe ab und ließen Wasser zum Trinken nur noch gegen Baarzahlung an ihre Leute verabfolgen. Die Hitze in Gibraltar ist um diese Jahreszeit eine saharaartige und das Wasser allerdings nicht im Ueberfluß vorhanden, aber selbst ein Spanier arbeitet jetzt tagsüber nicht, während die unglücklichen Hafenbauarbeiter überdies eine schwere Arbeit in vollster Sonnenhitze zu verrichten hatten. Die Leute erklärten nun, gern ihr Wasser bezahlen zu wollen, wenn sie dazu das Geld verdienen könnten, die gezahlten Löhne ($2^1/_2$ Pesetas gleich 2 M. per Tag) reichten aber in dem sehr theuren Gibraltar kaum aus, das Logirgeld und Essen zu decken. Eine Lohnerhöhung wurde abgelehnt, und so legten die Leute die Arbeit nieder, mit der Erklärung, sie könnten ohne Trinkwasser in der Sonnengluth nicht arbeiten. Die Unternehmer rechneten darauf, daß die Spanier, welche man von weither hatte kommen lassen, und die völlig mittellos waren, einen Ausstand nicht durchführen könnten und so gezwungen zur Arbeit zurückkehren würden. Das aber geschah nicht die Bevölkerung, besonders die Spanier der Nachbarorte, nahmen für sie Partei, und nun gaben die Unternehmer das Wasser wieder frei, im Glauben, die Leute würden nun zurückkehren. Diese aber hatten in dem nahen Linea auf spanischem Boden Hilfe gefunden und forderten jetzt Garantie dafür, daß ihnen zukünftig das Wasser nicht wieder entzogen werde und erklärten überdies, daß, falls dies nicht innerhalb 3 Tagen geschehen, sie den vollen rückständigen Lohn für ihre erzwungene Unthätigkeit fordern müßten, denn diese habe sie gezwungen, Schulden zu machen, und sie wollten diejenigen ehrlich bezahlen, welche ihnen in der Noth beigestanden. Das lehnten die Unternehmer ab, die Ausständischen geriethen in täglich tiefere Misere, die übrigen Spanier hetzten sie obendrein noch auf, und heute stehen die Dinge so, daß sich Gibraltar von einem Angriffe der spanischen Grenzleute bedroht sieht. Die spanischen Truppen haben zum Schutze Gibraltars Sperrkordon gebildet, trotz der starken englischen Garnison und, so schließt der englische Korrespondent: Die anwesende Flotte bietet weiteren Schutz.

Eine schreckliche Katastrophe hat sich unweit der Stadt Nischny=Nowgorod auf der Wolga ereignet. Bei starkem Nebel ist der Güterdampfer „Kormilec" mit dem Personendampfer „Dimitry" trotz dessen Warnungssignalen zusammengestoßen. Der Anprall war so heftig, daß der Personendampfer sofort sank. Von 258 Passagieren konnten sich nur 103 auf Nothbooten oder durch Schwimmen retten. Die Uebrigen, also ca. 150 Personen, ertranken. Der Kapitän des Güterdampfers, welcher die Signale des Personendampers nicht beachtete, wurde verhaftet.

Petersburg, 28. Juli. Gegenüber der daß gestern im Auslande verbreiteten Nachricht, bei einem Zusammenstoß der Dampfer „Dimitri" und „Kormilez" auf der Wolga 155 Personen ertrunken seien, stellt die „Russische Telegraphen=Agentur" fest, daß bei dem am 15. Juli erfolgten Zusammenstoß des Passagierdampfers „Dimitri" mit dem Bugsirdampfer „Kormilez" auf der Wolga 4 Personen ertrunken sind.

Von einer Erfindung, deren Tragweite noch garnicht abzusehen ist, wird aus New=York berichtet. Es handelt sich um ein System des drahtlosen Telephonierens. Das Prinzip, das hierbei zur Anwendung kommt, ist die Ausnützung des Lichtes als stimmvermittelndes Medium. Man spricht in ein elektrisches Strahlenbündel hinein, und der Empfänger der Botschaft, der an einem Ort steht, wo die Strahlen in einem Brennpunkt vereinigt werden, ist im Stande, ihn genau zu verstehen. An der Empfangsstation befindet sich ein glattpolirter Metallreflector. Der Angesprochene muß, um den Sprechenden zu verstehen, ein Hörrohr, das mit dem Metallreflektor in Verbindung steht, ans Ohr setzen. Durch die Bewegungen eines lichtempfindlichen Präparats, das den elektrischen Strahlen an der Empfangsstation unmittelbar ausgesetzt ist, soll die Uebertragung der Lichtzeichen in Schall möglich gemacht werden.

In ganz Oberitalien herrscht seit mehreren Tagen ungewöhnliche Hitze. Täglich kommen mehrere Hitzschläge vor, die meistens einen tödtlichen Ausgang nehmen.

Für die Redaction verantwortlich: Carl Frank, Thorn.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.